

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

|             |   |
|-------------|---|
| Reihe       | Literatur   |
| Titel       | Zwischen Handwerk und Genie. Erfolgsmodell<br>Literaturinstitut |
| AutorIn     | Nils Kahlefeldt   |
| RedakteurIn | Dr. Jörg Plath  |
| Sendetermin | 18.10.2020  |
| Ton         | Ralf Perz   |
| Regie       | Stefanie Lazai  |
| Besetzung   | Robert Frank, Niklas Korth                                      |

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

**Musik 1:** Haslinger, Interlude (Gutes altes Bud) (Rap, 1993) (ausblenden, darüber)

### [Stimmen-Collage]

**Lehn / Take 1:** An das erste Seminar kann ich mich erinnern: Das war eine Prosawerkstatt; ich glaube, ohne thematische Bindung. Und beim ersten Text ging's direkt sehr zur Sache - da ging's wirklich direkt ans Eingemachte, nämlich die Frage: Was ist Literatur? Und was will Literatur? [...] Also, es ging direkt um die großen Fragen, die einen beim Schreiben eigentlich immer beschäftigen.

**Kuhlbrodt / Take 2:** Also, man schickt da seine Texte ans DLL und kriegt dann ne Einladung zum Eignungsgespräch. Und denkt erstmal: Oh, geil - ich bin ein großer Künstler.

**Pehnt / Take 3:** Na, das ist ja gar nicht so lang her. Das war im Frühjahr 2018, also, das weiß ich schon noch alles sehr genau. Und es war ein Seminar zur Kinderliteratur. Was ein neuer Schwerpunkt ist, den ich an das Institut mitbringe. Und zwar zu Geschlechterrollen. [...] Und ich war dann ganz überrascht, dass so viele Leute da waren. Die waren natürlich neugierig, wer ich bin.

**Haslinger / Take 4:** Ich hab' ja von Anfang an mehrere Seminare anbieten müssen. Und eines hatte mit Songwriting zu tun. Also, ich wollte da einen neuen Zug reinbringen. Ich selbst hab' mich in dieser Zeit mit Rap-Musik befasst. Und hatte da auch ein bisschen Erfahrung gesammelt, sogar selber eine CD aufgenommen. Und wollte haben, dass diese Schnittstelle zwischen Musik und Literatur hier behandelt wird.

**(Stations-) Sprecher:**

Zwischen Handwerk und Genie. Erfolgsmodell Literaturinstitut.

Von Nils Kahlefeldt.

**Musik 1:** Interlude (hochblenden – Schnitt.)

**Zitator:** Eins. Leipzig oder Betreutes Schreiben

**Atmo 1 (Bibliothek):** [Trittgeräusche, knarrende Dielen] Hier oben ist die moderne deutschsprachige Literatur. Nach Autoren ... und dann noch'n weiterer Bereich, Freihandbereich ... [Lichtschalter an] Also, das sind ja alles ... also ungefähr 13.000 Bücher. Das geht hier noch weiter ... [Kellerstufen, Türschlagen] Dann ... weil also oben natürlich zu wenig Platz ist, haben wir hier die ältere deutsche Literatur. Und hinten den Bereich Philosophie. [ausblenden, darüber]

**Sprecher:** Dicht an dicht stehen die Bücherregale im Keller der Villa. Eben hat Birgit Neumann, die Leiterin der Bibliothek des Deutschen Literaturinstituts Leipzig, kurz DLL, noch ein paar Regalmeter dazubekommen: Aus dem Berufungsetat der neuen Institutsleiterin Ulrike Draesner wurden zahlreiche Titel zum Thema *Nature Writing* angeschafft. Die *Hall of Fame* des Instituts in der Leipziger Wächterstraße befindet sich im Foyer: Eine Vitrine, in der alle Bücher der Absolventen aus den letzten 25 Jahren aufgestellt werden sollen. Da deren Zahl inzwischen groß ist – mehr als 300 Schriftstellerinnen und Schriftsteller hat das DLL schon ausgebildet, und viele haben nach einem Buch nicht aufgehört zu publizieren – musste schon einmal kräftig erweitert werden. Dennoch wird der Platz knapp: Allein 2020 sind mehr als 30 Titel dazugekommen. Josef Haslinger, der nach fast einem Vierteljahrhundert in

Leipzig scheidende Institutsdirektor, sieht es mit einem lachenden und einem weinenden Auge.

**Haslinger / Take 5:** Es sind klangvolle Namen. Das ist ein bisschen auch fatal, weil natürlich die Messlatte dann sehr hoch ist. Und diese Messlatte wollen wir eigentlich so nicht anlegen. Wir wollen nicht haben, dass der publizistische Erfolg die Messlatte ist. [...] Das Entscheidende wäre doch, dass die literarischen Stimmen geweckt werden, in Bezug auf den eigenen Erfahrungsbereich und die eigene Herkunft und die eigene künstlerische Auseinandersetzung.

**Sprecher:** Im Bachelorstudiengang gibt es ein breites Angebot in den Bereichen Prosa, Lyrik und Szenisches Schreiben, darüber hinaus werden Seminare zu Ästhetik, Kultur- und Sprachtheorie, aber auch zu Rhetorik, Sprechtechnik und Vortragskunst angeboten. Der Masterstudiengang legt den Schwerpunkt auf die Entwicklung von Romanprojekten. Das Gros der Ausbildung findet in Werkstatt-Seminaren statt, in denen die literarischen Arbeiten der Studierenden im Mittelpunkt stehen, weiß Jörn Dege, der von 2008 bis 2011 am Deutschen Literaturinstitut Leipzig studierte und heute dessen Geschäftsführer ist.

**Dege / Take 6:** Also, das ist etwas, was bei uns eigentlich fast die gesamte Ausbildung ausmacht. Es geht bei uns um die jeweils individuelle Entwicklung des eigenen literarischen Talents [...] und in einer besonders intensiven Art und Weise, habe ich den Eindruck. Wir haben drei feste Professuren, voll ausgestattet. Und wir haben bis zu zehn Autorinnen und Autoren, die gastweise hier unterrichten, manchmal sind es sogar mehr. Und da kann man sich überlegen, allein vom Betreuungsschlüssel her – das ist schon ein sehr gutes Verhältnis.

## Musik

### Atmo 2: Sommerfest

**Sprecher:** Ein improvisiertes Picknick im Park muss in Corona-Zeiten, in denen die Lehre hauptsächlich digital angeboten wird, das traditionelle DLL-Sommerfest ersetzen. Ein gutes Dutzend Studierender lagert an diesem Abend unter alten Bäumen in gehörigem Abstand auf Decken; dazu Josef Haslinger, Jörn Dege und Gastdozenten wie Martina Hefter, Norbert Hummelt oder Isabelle Lehn. Lehn, 1979 in Bonn geboren, studierte Rhetorik in Tübingen, bevor sie ans Leipziger Literaturinstitut wechselte. Heute ist die Autorin zweier Romane Dozentin am DLL; in der von ihr geleiteten Prosa-Werkstatt geht es um Texte, die Wut zum Gegenstand oder als Motiv des Schreibens haben. Manchmal fühlt sich Lehn in ihre eigene Studienzeit am Institut zurückversetzt.

**Lehn / Take 7:** Für mich das Wichtigste in diesen Seminaren war wahrscheinlich, ne eigene poetologische Haltung zu entwickeln. Und das ging auch nur mit ner großen Freiheit, dass es keine Vorgaben gab: Wie soll das denn klingen oder in welche Richtung soll das gehen? Also mir noch mal bewusster zu werden, was ICH eigentlich will. [...] Ich glaube, dass viele Studierende von Schreibschulen ne ganz ähnliche Entwicklung durchlaufen. Nämlich dass sie eigentlich mit was Eigenem hier ankommen. Dann einen großen Umweg nehmen – nämlich, sich erst mal verunsichern lassen. Indem sie ganz viel lesen, was andere vor ihnen geschrieben haben, was die anderen in der Seminargruppe schreiben, und das ist alles irgendwie toll, und man will alles mal ausprobieren und verliert vielleicht sogar ein bisschen den Blick für das Eigene. Um später dann gestärkt, oder bewusster, auch mit nem anderen theoretischen Handwerkszeug, zum Eigenen wieder zurückzufinden. Ich glaub', das ist so der klassische Entwicklungsweg.

**Sprecher:** Auf die Gründung des Deutschen Literaturinstituts in Leipzig 1995 folgte 1999 die Einrichtung des Studiengangs „Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus“ in Hildesheim. 2006 kam das Schweizer Literaturinstitut in Biel hinzu, und seit 2009 bietet die Universität für angewandte Kunst in Wien den Studiengang „Sprachkunst“ an. Zuletzt wurde zum Wintersemester 2017 an der Kunsthochschule für Medien in Köln der Studienschwerpunkt „Literarisches Schreiben“ eingerichtet. Der Run auf die akademischen Literaturinstitute ist groß. Bis vor kurzem gab es in Leipzig bis zu 600 Bewerbungen pro Jahr, jetzt sind es immer noch zwischen 350 und 400.

**Haslinger / Take 8:** Von diesen 400 werden am Ende etwa 20 genommen. Und das ist natürlich für diejenigen, die dabei sind, schon einmal eine große Bestätigung. Und natürlich auch eine hohe Motivation. Und es schraubt die Erwartungen an das eigene Können noch einmal in die Höhe. Auch die Erwartungen an die eigene Zukunft, klarer Weise. Man kann schon sagen, dass so gut wie alle, die bei uns studieren, den Wunsch haben, Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu werden.

**Zitator:** Zwei. Von der Lehrbarkeit der literarischen Meisterschaft

**Musik 2: Reissmüller:** Du hast ja ein Ziel vor den Augen (zurückblenden, darüber)

**Atmo 3: (Bibliothek; Neumann, Lehn):** N: Wir hatten einmal hier einen Wassereinbruch, da war also der komplette Keller also bis zu dieser Kante da voll mit Wasser ... L: Und die Legende besagt, dass die Abschlussarbeiten des Becher-Instituts bei diesem Wasserschaden quasi noch mal ins Bewusstsein

gespült ... N: In die Höhe gekommen ... L: Und dann waren sie eben oben in einem der Seminarräume im Schrank untergebracht. Und alle Studierenden – die waren verschlossen, die Schränke – und alle waren immer ganz neugierig, was da drin ist und von wem ... Und jetzt sind sie? L: Ich glaube, im Uniarchiv.

**Musik 2: Reissmüller** (kurz hoch, darüber)

**O-Ton 1: (Johannes R. Becher)** Das Ministerium für Kultur fasst nach der ausführlichen Darlegung der Maßnahmen auf den einzelnen Gebieten die Aufgaben und Ziele bis zum Jahr 1960 bei dem Aufbau einer demokratischen und nationalen Volkskultur in der Deutschen Demokratischen Republik in den folgenden 15 Punkten zusammen. Erstens: Entwicklung einer volksverbundenen, realistischen deutschen Literatur und Kunst von tief nationalem und humanistischen Ideengehalt. [...] Eröffnung der neuen Filmhochschule; Schaffung eines Literaturinstituts für Schriftsteller und Literaturkritiker, weiterer Ausbau der bestehenden künstlerischen Lehranstalten.

**Sprecher:** Johannes R. Becher, erster DDR-Kulturminister und späterer Namenspatron des Literaturinstituts, der im Oktober 1954 das „Programm für den Aufbau einer demokratischen und nationalen Volkskultur“ verkündete, gehörte zu den Kritikern der Leipziger Dichterschule und blieb der Eröffnung im September 1955 fern.

**Zitator:** Ist es nicht sonderbar?

**Sprecher:** fragte Gründungsdirektor Alfred Kurella, ein Intimfeind Bechers, in seiner Antrittsrede.

**Zitator:** Wir nehmen es als völlig selbstverständlich hin, dass Maler und Bildhauer Kunsthochschulen und Akademien absolvieren, dass Komponisten das Konservatorium besuchen und Architekten lange Jahre an Bauhochschulen studieren. Bei all diesen Künsten nehmen wir die Lehre nicht nur als selbstverständlich, sondern als notwendig hin. Nur beim Schriftsteller, beim Dichter machen wir eine Ausnahme.

**Sprecher:** Galt der Schriftsteller lange Zeit als Originalgenie, räumte schon das 1933 in Moskau gegründete Maxim-Gorki-Institut mit den vermeintlich bürgerlichen Vorstellungen von Genialität, Individualität und Elitarismus auf, um – gemäß dem Stalin-Wort von den Schriftstellern als den

**Zitator:** Ingenieuren der menschlichen Seele –

**Sprecher:** aufs Handwerkliche des Schreibprozesses zu fokussieren. Beinahe vierzig Jahre lang, von 1955 bis 1993, war das Leipziger Institut für Literatur, ab 1959 benannt nach seinem früheren Kritiker Johannes R. Becher, die einzige Kunsthochschule im deutschsprachigen Raum, an der man literarisches Schreiben lernen konnte. War das Becher-Institut eine rote Kaderschmiede, die Auftragschriftsteller im Dienst der Ideologie konfektionierte? Oder eine ambitionierte Dichterschule, wie es namhafte Absolventinnen nahelegen, Sarah Kirsch etwa, Katja Lange-Müller oder Angela Krauß? Simple Schwarz-Weiß-Malerei hilft hier nicht weiter, weiß Isabelle Lehn, die 20 Jahre nach seiner Abwicklung die Geschichte des Becher-Instituts als wissenschaftliche Mitarbeiterin erforschte – und dabei auf interessante Parallelen in den Bildungserfahrungen der Studierenden einst und jetzt stieß.

**Lehn / Take 9:** Die Absolventen, die mussten zweierlei Abschlussarbeiten einreichen: einerseits literarische Arbeiten und eine theoretische Arbeit, also,

eine germanistische Arbeit eigentlich. Oder eine poetische Konfession. In der sie ihren Entwicklungsgang und ihr Studium reflektiert haben. [...] Also, man kann herauslesen, wie sie um ein poetologisches Selbstverständnis ringen; wie sie mit Kritik und Vergleichsdruck umgehen; wie sie versuchen, sich von literarischen Vorbildern abzugrenzen und eigene literarische Stimmen zu finden; wie sie mit Schreibkrisen, Sprachlosigkeit umgehen, mit Erfolgsdruck; dass sie sich fragen: Wieviel autobiografische Inhalte will ich preisgeben und einfließen lassen in mein Schreiben? Dann, ja: Wie gehe ich mit literarischer Formenvielfalt um? Wie frei darf ich meine Formen gestalten? Und schließlich: Ja, wo soll das Ganze mal hinführen und welchen Weg strebe ich an? Und das sind alles Fragen, die haben wir uns genauso gestellt.

## **Musik**

**Zitator:** Drei. Die Akademisierung der Autorenausbildung

**Sprecher:** Manchmal, wenn seine Tätigkeit am Deutschen Literaturinstitut Leipzig zur Sprache kommt, wird Josef Haslinger mit ironischem Unterton gefragt: Wo haben denn eigentlich Sie schreiben gelernt?

**Haslinger / Take 10:** Meine Schreibschule, sag' ich immer, war die Literaturzeitschrift „Wespennest“. Ich war dort 15 Jahre lang Mitherausgeber, hab' dort meine ersten Texte veröffentlicht, und diese Texte, bevor sie veröffentlicht wurden, mit den damaligen Redakteuren – zu nennen sind vor allem Gustav Ernst und Franz Schuh – ... mit diesen Redakteuren die Texte besprochen. Die mich auf vieles aufmerksam machten, die mir halfen, die Texte zu redigieren, bevor sie veröffentlicht wurden. [...] Dass diese Schreibschulen heutzutage immer stärker an Bedeutung gewinnen, hat natürlich auch mit einer Änderung der literarischen Kultur, mit einer Änderung der Öffentlichkeit

zu tun. [...] Und diese Umstrukturierung der Öffentlichkeit hat zur Folge, dass diese Form von Schreibschulen – nämlich, dass es Gruppen gibt, Zirkel gibt, literarische Zirkel, in denen die Texte und die Programme diskutiert werden – so gut wie weggefallen sind.

**Sprecher:** Der Strukturwandel der literarischen Öffentlichkeit hat ein Vakuum hinterlassen, das gefüllt werden will. Literatur ist nicht mehr nur Gegenstand der akademischen Lehre, nachdem sie veröffentlicht ist – auch ihre Produktion wird nun unterrichtet. Das bereichert die kulturelle Strahlkraft von Universitäten.

**O-Ton 2:** Werbe-Video ‚Writing at the University of Iowa‘ (zurückblenden darüber)

**Sprecher:** In den USA hatte der Einzug von Schriftstellern in die Universitäten ungefähr zu jener Zeit begonnen, als in Moskau auf Anregung Maxim Gorkis eine berufsbegleitende Universität für schreibende Arbeiter gegründet wurde, die nach dem Tod des Schriftstellers 1936 als Maxim-Gorki-Institut für Literatur zu Berühmtheit kam. Mit der Gründung des *Iowa Writers' Workshop* Ende der 1930er Jahre wurde der literarische Möglichkeitsraum als akademische Disziplin anerkannt. Der Einfluss der Institution Universität auf die Literatur der USA in den letzten 50 Jahren ist immens: Während im deutschsprachigen Raum noch heute darüber diskutiert wird, ob man literarisches Schreiben überhaupt unterrichten kann, kritisiert man in den USA die Omnipräsenz der universitären Creative-Writing-Programme.

**Haslinger / Take 11:** Aber im Zuge der ... des Bologna-Prozesses, im Zuge dieser international intensiven, internationalen Kontakte der einzelnen Universitäten und des Versuchs, ein Curriculum zu schaffen, das für alle Universitäten

kompatibel ist, kamen natürlich die angelsächsischen Länder mit ihrem Creative Writing, das es im Grunde in allen Sprachabteilungen gibt – das da einfach dazugehört –, ... bekamen stärkeres Gewicht.

**Zitator:** Vier. Hildesheim oder Die Startrampe

**Musik 3:** The Books, Smells like Content (ausblenden, darüber)

**Zitator:** Wir waren neun. Wir waren neunzehnjährig und sechsundzwanzigjährig, wir waren weitgehend unbeleckt ... wir wussten wenig. Uns saßen noch die cordhosen Deutschen im Nacken mit ihrer Verachtung für Brecht und für alles Zeitgenössische. Wir betraten neues Gelände, alles war improvisiert, wir trafen uns in irgendwelchen Räumen im Hauptgebäude der Uni auf der Marienburger Höhe [...], wir wussten fast nichts, die DDR lag nur zehn, die „Tempo“-Jahre lagen nur drei Jahre zurück, aber „Tempo“, die Zeitschrift, kannten wir damals nicht, wenn wir New York dachten, dachten wir eine Skyline, welche die Twin Towers noch enthielt ...

**Sprecher:** Paul Brodowsky erinnert sich an die Anfänge des Studiengangs Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus in Hildesheim. 1999 gab es von allem wenig: wenig Studierende, wenig Lehrende, am allerwenigsten ein Literaturinstitut. Das, was heute so heißt, war damals Teil des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, und dort wurden keine Autorinnen und Autoren ausgebildet, sondern Lehrer und Kulturpädagogen. Schon in den frühen 1990er Jahre begann der spätere Studienganggründer Hanns-Josef Ortheil, *Kreatives Schreiben* an einer deutschen Universität zu lehren, ohne dass dabei gut gemeinte Laientexte mit angestaubtem Zeitkolorit herauskamen. Ortheil ließ deshalb das modische, immer ein wenig nach Batik- und Töpferkursen klingende Wörtchen „Kreativ“ weg, und sprach vom

„Elementaren Schreiben“. Hanser-Verleger Jo Lendle, der bis 1995 in Hildesheim studierte und sich dann erfolgreich beim Deutsche Literaturinstitut Leipzig bewarb, beschreibt die unterschiedliche Ausrichtung anekdotisch:

**Lendle / Take 12:** In Hildesheim hat man geschrieben, um eigentlich so was wie ein besserer, klügerer, gewandterer Mensch zu sein – also, Schreiben als eigentlich Grundfertigkeit, um sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Ohne ein ganz konkretes Ziel. In Leipzig, als wir da zusammenstanden an irgendeinem Abend im Jahre 1995 und mit Sekt anstießen auf den ersten Jahrgang, wurde in der ersten Begrüßungsrede sofort gesagt: Und dann warten wir drauf, dass ihr eure Bücher hier veröffentlicht. Also, da war immer klar: Das Schreiben hat ein Ziel, und das Ziel ist ein Buch.

**Sprecher:** Während die Leipziger Studiengänge heute auf die Entwicklung und Reflexion individueller literarischer Projekte und Schreibweisen abzielen – und damit, jenseits ideologischer Indienstnahmen, durchaus auf Ausbildungsmuster des alten Becher-Instituts zurückgreifen –, ermöglicht die Ausbildung in Hildesheim durch ihre Kombination mit Journalismus oder Kulturwissenschaft auch alternative Karrierewege im Umfeld der Literatur. Um das ein wenig besser zu verstehen, begeben wir uns nicht nach Hildesheim, wo derzeit nur im virtuellen Raum gelehrt wird – sondern ins rund 700 Kilometer südlich gelegene Freiburg im Breisgau.

**Atmo 4:** ICE-Durchsage (darüber)

**Sprecher:** Als nach Ausbruch der Corona-Pandemie gestreamt wurde, bis die Router in die Kniee gingen, setzte Martin Bruch, Leiter des Literaturhauses in Freiburg, aufs komplette Gegenteil: Auf einer alten japanischen Schnelldruckmaschine produzierte er eine Mini-Zeitung mit Beiträgen von

jenen Gästen, die im Frühjahr eigentlich im Haus hätten auftreten sollen. Wiedereröffnet hat Bruch das Literaturhaus Freiburg dann als „Museum der Langsamkeit“. Ein Coup. Dass er heute eins der spannendsten Literaturhaus-Programme der Republik auf die Beine stellt, ist womöglich nicht zuletzt seinem Studium in Hildesheim zu verdanken.

**Bruch / Take 13:** Das ist vielleicht auch ein positiver Punkt, der bei Hildesheim zu bemerken ist: Dass danach die Lebenswege in sehr viele unterschiedliche Richtungen gehen können. Je nachdem, welche Erfahrungen man macht, in welchen Projekten man sich ausprobiert. Ein Scheitern ist also auf sehr vielen Ebenen möglich. Und auf der anderen Seite sehe ich, wenn ich jetzt an ehemalige Kommilitonen denke, die jetzt bei einer Internet-Bank arbeiten, im Projektmanagement oder bei der Berlinale oder in einem Verlag - dann denke ich: Wow! Es geht in ganz schön viele unterschiedliche Richtungen. [...] Und dass darauf auf eine gewisse Weise dieser Hildesheimer Studiengang auch vorbereitet, war für mich zumindest ein Glück.

**Sprecher:** Mit der Literaturzeitschrift „BELLATRISTE“, dem alle drei Jahre stattfindenden Literaturfestival „PROSANOVA“, der „Edition Paechterhaus“, „Litradio“ oder dem Onlinejournal „Pfeil und Bogen“ hat sich ein ganzer Kosmos freier Projekte um das Hildesheimer Literaturinstitut gruppiert.

**Bruch / Take 14:** Also, ich würde sagen, Hildesheim bildet *en miniature* den Literaturbetrieb ab: Es gibt dort einen eigenen kleinen Verlag, eine eigene kleine Zeitung, ein kleines Internet-Journal, ein kleines Literatur-Radio, und dadurch lernt man, sich in diesem Kontext des Mini-Literaturbetriebs zu bewegen. Und kann verschiedene Rollen spielerisch einnehmen, ausprobieren, beiseitelegen. Und das widerspricht sich gar nicht! Sondern das ist eigentlich ein, ja, ein Hin- und Herwechseln. Und viele zieht es auch nach ner gewissen

Zeit aus der Stadt heraus, aus Hildesheim heraus ... die brechen schon viel früher ihre Zelte ab, ziehen nach Hannover, bewerben sich doch beim DLL oder machen was ganz anderes. Und das finde ich eigentlich auch ein schönes Bild für Hildesheim. So die Startrampe ...

**Musik 3:** The Books, Smells like Content (noch mal hoch, ausblenden, darüber)

**Pehnt / Take 15:** Hildesheim war für mich immer so'n ... also, Sehnsuchtsort wäre jetzt bisschen übertrieben. Aber schon ein Ort, an dem ich dachte, dass das möglich wäre, was ich selber als Schreibende auch immer sehr gerne gemacht hab': Also mit Leuten, die auch schreiben, die die gleichen ästhetischen Fragen haben, die gleichen theoretischen Fragen haben, mich wirklich mit Texten beschäftigen. Das ist in der Form ja auch in der Germanistik so nicht möglich.

**Sprecher:** Seit 2018 leitet Annette Pehnt als Professorin für Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus das Hildesheimer Literaturinstitut. Da Hildesheim gerade komplett auf digitale Lehre umgestellt hat, treffe ich die Nachfolgerin von Hanns-Josef Ortheil an ihrem Wohnort Freiburg. Am heimischen Bildschirm hat Pehnt gerade die Aufnahmeprüfungen fürs nächste Semester hinter sich gebracht. Die Frau, die über irische Literatur promoviert und für ihren Roman „Alles was Sie sehen ist neu“ den Rheingau Literaturpreis erhalten hat, hält „Interdisziplinarität“ für ein Hildesheimer Schlüsselwort:

**Pehnt / Take 16:** Hildesheim hat schon als Alleinstellungsmerkmal, denke ich, diese Verzahnung von Theorie und Praxis über die Grenzen der Fächer hinweg. Also, wir sind in Hildesheim ein Institut, das mit den kulturwissenschaftlichen Fächern vernetzt ist. Und das sieht man auch vor Ort ... Es ist wie so'n kleines Dorf, mit ner Burg, Bergfried und Fachwerkgebäuden, alles auf einem kleinen

Kultur-Campus, der Domäne Marienburg. Und da sind künstlerisch-theoretische Fächer, die alle miteinander die ganze Zeit im Gespräch sind. Und eigentlich alle diese Position haben: [...] Wir wollen über ästhetische Praxis die Gegenwart erforschen.

**Sprecher:** Die Bezeichnung „Schreibschule“ findet Pehnt auf angenehme Weise unzutreffend:

**Pehnt / Take 17:** Wir sind eben KEINE Kunsthochschule. [...] Also, im Grunde eigentlich auch keine Schreibschule! [...] Wir beackern das „literarische Feld“ aus verschiedenen Perspektiven. [...] Aber es ist keine rein künstlerische Lehre. Und dadurch unterscheiden wir uns auch wieder, glaube ich, von Wien und Leipzig, zum Beispiel.

**Sprecher:** Annette Pehnt hat das Hildesheimer Literaturinstitut um viele neue Angebote bereichert – von Nature Writing bis zur literarischen Morgengymnastik. Ihre akademische Agenda definiert sie vor allem durch ihre literarische Praxis.

**Pehnt / Take 18:** Also, die Fragen, mit denen ich mich auseinandersetze, trage ich auch ans Institut. Und das sind, glaub' ich, Fragen, die schon sozusagen mit den gegenwärtigen Diskursen auch zu tun haben: Also, z. B., was bedeutet es, Autorin zu sein, heutzutage? Was ist überhaupt Autorschaft? Auch ganz grundsätzliche ästhetische Fragen: Was tun wir denn, wenn wir schreiben? Welche Sprachen der Gegenwart nehmen wir wahr? An welche wollen wir anschließen? Zu welchen wollen wir uns kritisch verhalten? [...] Dafür Begrifflichkeit zu finden. Also sich sozusagen auch künstlerisch immer wieder klarzuwerden: Was tun wir denn hier?

## Musik

**Zitator:** Fünf. Institutsprosa

**Musik 4:** Mum, I'm 9 today (zurückblenden, darüber)

**Sprecher:** Lange hat Benjamin Quaderer an seinem Debütroman „Für immer die Alpen“ gearbeitet, der am 9. März 2020, einem Montag, erschienen ist. In schwierigen Phasen hielt ihn der Gedanke an den Dialog mit seinem Publikum bei Laune. Doch die Pandemie hat die Einsamkeit am Schreibtisch unfreiwillig verlängert. Quaderer, 1989 im österreichischen Feldkirch geboren, aufgewachsen in Liechtenstein, hat in Wien und bis 2011 in Hildesheim Kreatives Schreiben studiert. Wie der Freiburger Literaturhausleiter Martin Bruch hat er in den Projekten am meisten über Literatur gelernt: als Mitherausgeber der BELLATRISTE und als Co-Kurator von PROSANOVA. Seinen Roman hat er erst zu schreiben begonnen, als er aus der Stadt des Studiums wegzog, Richtung Berlin.

**Quaderer / Take 19:** Hildesheim war für mich der Ort, an dem ich ganz, ganz viele Menschen kennengelernt habe, die sich für dasselbe interessieren wie ich selbst und mit denen ich bis heute befreundet bin. Das ist für mich ein Ort des Austausches, und ich glaube auch, das ist das, was die so genannte Schreibschule auch ausmachte. [...] Deswegen ist das auch ganz schwierig für mich zu sagen, wenn mich jemand fragt: Was hast du denn da gelernt? Ich hab' keine Ahnung, was ich da gelernt hab'! Aber für mich war das wichtig, diese Gespräche zu führen, diese Leute kennenzulernen, und dass diese Tätigkeit des Schreibens etwas Normales ist, also etwas, was da alle machen – DAS war für mich wichtig! [...] Deswegen bin ich immer so bisschen irritiert, nach wie vor, wenn so diese Begriffe der Schreibschulprosa oder so auftauchen. Weil ich gar

nicht weiß, was das sein soll... [...] Es gibt ja diese Idee davon, dass das so Fabriken sind, wo dann so Leute drinsitzen, und denen sägt man so den Kopf auf und schüttet so was in sie rein, und dann näht man das wieder zu. Also, diese Literatur, die da am Fließband produziert ist, wo ich immer so denke: Nein!

**Sprecher:** Die Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ ist in der Rezension von Quaderers Roman anderer Ansicht.

**Zitator:** Benjamin Quaderer hat [...] am Literaturinstitut in Hildesheim studiert, was man seinem Debüt in seinen stärksten ebenso wie in seinen schwächsten Passagen anmerkt, in denen der Roman sich ein wenig selbst angeberisch hintertreibt.

**Sprecher:** Das klingt nach Vorbehalten, mit denen sich schon 1955 Alfred Kurella in seiner Leipziger Antrittsrede „Von der Lehrbarkeit der literarischen Meisterschaft“ auseinandersetzte – und nach eigentlich ausgestandenen Feuilleton-Debatten, in denen mit schöner Regelmäßigkeit konstatiert wurde, an den Schreibschulen würden zwar handwerklich perfekte, inhaltlich aber blutleere Texte entstehen, genormt und ohne jede Welthaltigkeit.

Institutsliteratur eben. Eine Chimäre? Oder hat es die tatsächlich gegeben?

**Lendle / Take 20:** Ja, absolut. Und zwar in den Köpfen derjenigen, die darüber gesprochen haben. Die oft verblüffend weit weg von den Realien waren. Sondern einfach – auch aus nem Missverständnis heraus – gleichgesetzt haben eine Schreibweise, die es dann eben Ende der 90er, Anfang der Nullerjahre gab und die relativ breit auftrat, selbstbewusst, auch gesucht war in den Verlagen, die aber sozusagen in zeitlicher Koinzidenz zu den ersten Jahrgängen der beiden Schreibinstitute lag. Und das waren dann eben so diese Ich-Erzähler,

Präsens, Kurzsatz, wenig Raum für Verrätselungen oder Offenheiten lassend, sehr klare, realistische Prosa. Ums mal auf eine ganz einfache Formel zu bringen. Das war oft das, was Institutsprosa genannt wurde. Die kurioser Weise fast keiner der Leute geschrieben hat, die an einem der beiden Institute waren.

**Sprecher:** Tatsächlich war der stilistische Einfluss von Raymond Carver und Ernest Hemingway, der beiden Säulenheiligen der amerikanischen Literaturinstitute, auch auf deutsche Schreibschulen nicht unbeträchtlich – zumindest in deren frühen Jahren. So erinnert sich die DLL-Absolventin Juli Zeh in ihren Frankfurter Poetikvorlesungen:

**Zitator:** Alle Versuche, um Carver herumzukommen, wurden in den Seminaren durch gnadenlose Verrisse quittiert. Carver war das Flakgeschütz einer neuen Lakonie, die als einzig vertretbare Erzählhaltung galt.

**Sprecher:** Spätestens seit Mitte der Nullerjahre, als in Leipzig Absolventen wie Clemens Meyer, Sasa Stanišić, Nora Bossong, Ricarda Junge oder Verena Rossbacher ihre ersten Bücher vorlegten, wurde die literarische Produktion deutlich diverser. Isabelle Lehn hält „Institutsprosa“ für ein Durchgangsstadium – für etwas, das notwendig ist und überwunden wird.

**Lehn / Take 21:** Ich glaube, es liegt auch einfach am Alter vieler junger Autoren. Die sich erst mal extrem, wenn sie hier sind, mit dem Handwerkszeug beschäftigen. Und auch erst mal den Mut entwickeln müssen, sich eigenen Themen zu widmen. Und da sich angreifbar, verletzlich zu machen. [...] Am Anfang ist vielleicht auch noch so'n bisschen Angst dabei, Fehler zu machen. Und ich glaube ... die Bereitschaft, Fehler zu machen, sich angreifbar zu machen, ein Risiko einzugehen, ist beim Schreiben ganz wichtig. Und da muss man erst wieder hinkommen.

**Sprecher:** Das Schmähetikett ist inzwischen zu einer positiv besetzten Trademark geworden: Sowohl der Sammelband zu einer Frankfurter Tagung über „literaturwissenschaftliche Perspektiven auf akademische Schreibschulen“ 2018 wie auch die Jubiläums-Anthologie zum 20. Geburtstag der Hildesheimer Schreibschule 2019 sind selbstbewusst „Institutsprosa“ betitelt. Genau so nennt sich auch eine von Jörn Dege organisierte Veranstaltung, die seit vier Jahren zur Leipziger Buchmesse für rappelvolle Räume in der Wächterstraßen-Villa sorgt.

**Dege / Take 22:** Bei der ersten Ausgabe war's tatsächlich die Idee, [...] diesen Titel zu nehmen und einfach umzudeuten: Also, den mal sozusagen wortwörtlich zu nehmen, weil, es handelt sich ja letztlich tatsächlich um Prosa, die zumindest in gewisser Weise mit dem Institut zu tun hat. Und dann aber umgekehrt zu schauen, [...] wie unterschiedlich die jeweils erschienenen Romane sind.

## **Musik**

**Zitator:** Sechs. Entzauberung der literarischen Welt

**Musik 5:** Peterlicht, Wir sind jung und wir machen uns eben Sorgen über unsere Chancen am Arbeitsmarkt (ausblenden, darüber)

**Lewandowski / Take 23:** Ich glaube, was deutlich ist, ist, dass die Autor\*innen, die an den Literaturinstituten studieren, sich deutlich professionalisiert haben. Sprich, dass die Autor\*innen, die an Literaturinstituten studiert haben, sehr genau wissen, wann sie welchen Schritt gehen müssen, um im literaturbetrieblichen Treppenhaus weiter nach oben zu kommen.

**Sprecher:** Die Bonner Literaturwissenschaftlerin Sonja Lewandowski erforscht nicht, OB man schreiben lernen oder lehren kann, sondern WIE Wissen an akademischen Schreibschulen vermittelt wird. An der Kunsthochschule für Medien in Köln begleitet sie angehende Autorinnen und Autoren. Wie entsteht in Textwerkstätten, auf Lesebühnen, beim gemeinsamen Vorbereiten einer Anthologie, all diesen semi-öffentlichen „Probierbühnen“, von denen der Schriftsteller Dieter Wellershoff gern sprach, so etwas wie Autorschaft?

**Lewandowski / Take 24:** Die Verberuflichung des Schriftstellers oder der Schriftstellerin verstärkt ja wiederum die Professionalisierung des literarischen Felds. Wenn die Autor\*innen, die da ausgebildet werden, genau wissen, wann sie welchen Text wo einreichen müssen, wie sie ihre Stimme bei einer Lesung einsetzen müssen oder einen Blick auf einem Foto einsetzen sollten oder welcher biografische Moment in ihrer Kurzvita interessant ist, um ..., ja, aufmerksamkeitsökonomisch clever zu handeln. Also, ich würde schon sagen, dass es stimmt, dass die Institute immer ausgefeiltere Produktionsabläufe erzeugen.

**Sprecher:** Das ruft natürlich jede Menge Skeptiker auf den Plan, die sich – frei von jeder Empirie – den Alltag an den Instituten als literarisches Malen nach Zahlen vorstellen. Zum Vorwurf der Marktgängigkeit der so entstehenden Literatur kommt der von Autorenschauspielern, die gar nicht schreiben können.

**Lewandowski / Take 25:** Die Institute werden dann von außen mehr als Spielwiese für ein von Haus aus studiertes Selbstverwirklichungsmilieu wahrgenommen. Und diese sozial privilegierte Ausgangslage der Studierenden raube, so lautet dann der Vorwurf, dem literarischen Schreiben die

existenzielle Dringlichkeit. [...] Ich bin ja Forscherin (lacht) – ich bewerte das ja nicht! Ich finde eher spannend, warum diese Vorwürfe bestehen. Oder warum diese Angst noch so groß ist vor der Lehrbarkeit von Literatur. Und ich glaube, dahinter steckt auch die Sorge vor der Banalisierung des künstlerischen Prozesses.

## **Musik**

**Zitator:** Sieben. It's the Economy, stupid?

**Musik 6:** Engler & Herbst, Schriftstellerin (ausblenden, darüber)

**Lendle / Take 26:** Niemand braucht die völlig feenhaft, elfenhaft dahintreibenden naiven Seelchen, die sagen: Diese Welt berührt mich gar nicht, ich schreibe nur für diese Silbe. Ich will schon Leute haben, die paar Meter geradeaus kucken können, die dann gewisse Dinge auch kapieren. Aber zu jedem Autordasein gehört auch, im Schreiben diese Sachen mal auszublenden und auf Fährten zu kommen, wo man jetzt nichts sofort schon weiß: Das kann ich mal gut als Bildlegende auskoppeln unter mein Autorenporträt, diesen Satz. Das ist dann diese Reißbrett-Literatur, die einen immer etwas überraschungsfreier zurücklässt.

**Sprecher:** Reißbrett oder Elfenbeinturm – wie gehen die Institute mit diesem Spagat um? Gelingt es ihnen, die richtige Balance zu finden? In Leipzig, so DLL-Geschäftsführer Jörn Dege, bemüht man sich um eine abgeklärte Sicht auf die Dinge.

**Dege / Take 27:** Einerseits ist es so, dass wir bewusst eine Distanz halten wollen zum literarischen Betrieb. Also vor allem zu Agenturen und Verlagen,

also zu der nächsten Stufe im Produktionsprozess, wenn man so will. Weil die Logiken, die dort eine Rolle spielen, also die Markt-Logik, wenn man so will, die ist einfach noch mal ne andere als die Logik, die hier eine Rolle spielt, die man wirklich braucht, um dieses Talent erst mal wirklich zu entwickeln, in jeder Hinsicht, so weit, wie es nur irgend geht. Auch ne Stimme zu finden, Themen zu finden und dem diesen Raum zu geben, den es braucht. Und deswegen ist das für uns wichtig, dass da ne gewisse Distanz herrscht ... Aber andererseits gibt's das Interesse vor allem auch umgekehrt: Unsere Studierenden WOLLEN natürlich – in der Regel zumindest – ... tatsächlich haben die immer noch diese Vorstellung vom Hardcover in einem mittleren bis großen literarischen Verlag als großes nächstes Ziel. Und das wollen wir ja in gewisser Weise auch herstellen. Und wir machen uns da auch nichts vor: Natürlich sind wir auch Teil dieses Literaturbetriebs.

**Sprecher:** Es ist dieser Widerstreit, der die Institute zu besonderen Orten macht: In einem Kontext des Handwerks, des Knowhows, der gemeinsam praktizierten Routinen individuelle Schreibweisen zu finden.

**Pehnt / Take 28:** Also, ich glaub', wir versuchen beides. Wir sind immer sozusagen angekoppelt an den literarischen Betrieb. Wir sind ja im Grunde auch Teil davon, in gewisser Weise. Aber wir versuchen auch immer wieder, in die Distanz zu gehen. Und auch zu sagen: Das ist ein sozialer Raum, in dem habt ihr alle möglichen künstlerischen Beziehungen, Plattformen, Möglichkeiten. Aber noch ist das auch ein Spielfeld. Da kann man auch was riskieren! Da muss man auch nicht auf Veröffentlichung schauen, nicht auf Verkaufszahlen schauen. Präsenz ist was, was die Studierenden schon sehr suchen. Aber man kann auch sozusagen still und experimentell einfach mal ganz verrückte Sachen machen – und das wird genauso gesehen! Das wäre ja im großen literarischen Feld dann nicht unbedingt gegeben.

## Musik

**Zitator:** Acht. Littérature engagée 2.0

**Musik 7:** Gustav, Linzserenade (ausblenden, darüber)

**Bryla / Take 29:** Meine Eltern haben mich überhaupt nie in irgendeine Studienrichtung gedrängt. Ich glaube, das Studium am Literaturinstitut war das erste, wo meine Mutter sich tatsächlich für mich gefreut hat. Und gemeint hat: Ja, endlich! Etwas, das dir entspricht.

**Sprecher:** Auf dem Freisitz eines Leipziger Cafés mit dem an Karl Marx' Hauptwerk erinnernden Namen „Das Kapital“ lässt sich die neue Corona-Normalität aushalten, und auch für die junge DLL-Absolventin Kaśka Bryla läuft es ziemlich gut: Eben sind die ersten Rezensionen ihres Romans „Roter Affe“ erschienen. 2015 gehörte Bryla zu den Gründerinnen der im DLL-Umfeld entwickelten Zeitschrift „PS: Anmerkungen zum Literaturbetrieb/Politisch schreiben“. Die buchdicke „PS“ erscheint seither einmal pro Jahr. Anfangs belächelt, gehört sie inzwischen zu den spannendsten Literaturzeitschriften im deutschsprachigen Raum.

**Zitator:** *Politisch Schreiben* meint, Fragen nach Zusammenhängen und Abhängigkeiten zu stellen, ...

**Sprecher:** ... heißt es in den jeder Ausgabe voranstehenden Grundsätzen, und:

**Zitator:** Der Literaturbetrieb ist kein neutrales System.

**Bryla / Take 30:** Ich denke, dass politisches Engagement in meinem Leben einfach immer wichtig war. Ich bin auch damit groß geworden durch meinen Vater. Also, dass das Teil des Lebens ist und sein sollte. Dass man Verantwortung übernehmen sollte damit auch. [...] Also, da gibt's so viel, was bearbeitet werden muss, was aufgezeigt werden muss in diesem Betrieb, was nicht cool läuft. Ob das jetzt irgendwie rassistische Sachen sind, ob eben also gewisse marginalisierte Stimmen, die irgendwie kaum vorkommen ... oder wenn, dann so quotenmäßig vorkommen. Und wie die Verteilung von Frauen und Männern bei den Preisen ist. Und all diese Sachen ...

**Sprecher:** Auf die Gründung der „PS“ in Leipzig folgte, noch deutlich vor #MeToo, eine im Frühsommer 2017 von Hildesheimer Studierenden losgetretene Debatte um Gendergerechtigkeit am Literaturinstitut. Flankiert wurde die Diskussion von einem Dossier des „Merkur“ mit Texten von Absolventinnen aus Leipzig und Hildesheim über ihre Erfahrungen mit Sexismus im Studium, aber auch im Literaturbetrieb. Rasch schwoll der Streit zu einem veritablen Feuilleton-Sturm an. Inzwischen ist klar: An den Schreibschulen im deutschsprachigen Raum geht es politischer und diverser zu als noch vor Jahren.

**Lehn / Take 31:** Ich glaube schon, dass gesellschaftliche und politische Diskussionen sich hier niedergeschlagen haben. [...] Was bedeutet es denn für Studierende, für Studentinnen auch, wenn wir überwiegend männliche Lehrkräfte haben? Wenn wir kaum Gastdozentinnen haben, aus welchen Gründen auch immer? Die vielleicht auch männlich dominierte Leselisten immer aufstellen ... Oder was bedeutet es im Umgang, wenn man nach dem Seminar einfach noch was trinken geht? Oder all diese Themen, die wurden sehr intensiv verhandelt ... Themen wie Rassismus, oder die Ausgrenzung von Studierenden mit nem migrantischen Hintergrund.

**Haslinger / Take 32:** Ich muss sagen, dass es eine Zeit gab, in der ich gegenüber den Studierenden eine gewisse Skepsis hatte. Und dass diese Zeit vorbei ist. Im Augenblick empfinde ich wieder große Sympathie ... [...] Ich konnte Texte, die irgendwo im Berghain in Berlin spielen, und wo man sich mit Drogen und Alkohol und Sex die Nächte um die Ohren schlägt, und allen Komplikationen, die mit dieser ... Trias verbunden sind, ja ... Da gibt's natürlich viel zu erzählen darüber - aber ich konnte diese Texte einfach nicht mehr lesen! Und die sind so gut wie verschwunden! Diese Texte sind so gut wie verschwunden!

## **Musik**

**Zitator:** Neun. Wien oder Die Sprachkunst

**Musik 8:** Kim Hiorthøy, Forskjellige gode ting (ausblenden, darüber)

**Atmo 5:** U-Bahn Wien (ausblenden, darüber)

**Sprecher:** Ferdinand Schmatz und Gerhild Steinbuch, der scheidende Leiter des Instituts für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien und seine Nachfolgerin, sitzen im Gastgarten des Café Weidinger in Ottakring. Unter schattenspendenden Bäumen ist der Verkehrslärm des Lerchenfelder Gürtels nur noch gedämpft wahrzunehmen. Der Autor, experimentelle Lyriker und Essayist Schmatz ist mit der Universität schon seit mehr als 30 Jahren verbandelt.

**Schmatz / Take 33:** Das hat aber noch nicht mit der Sprachkunst, dem Institut für Sprachkunst, zu tun. Sondern das war eine Einladung von Peter Weibel, damals in der Blütezeit seiner künstlerischen Tätigkeiten. Und der war eben

schon Professor an der Angewandten und hat mich gefragt, ob ich in der Medienklasse „Schrift und Buch“ unterrichten möchte. Und im ersten Moment hab' ich mir gedacht: Ja, das ist ne technische Sache über Schrift, Geschichte, aber auch Buchproduktion und so weiter ... Und hab' gesagt, was soll ich da machen? Und er: Na, komm, und bring ihnen BILDUNG bei (lacht)! Und das war eigentlich die Einladung ...

**Sprecher:** Für Schmatz wie für die junge Dramatikerin Steinbuch ist die Arbeit mit Sprache keine, die am Schreibtisch beginnt und endet. Sprache ist mehr als Text.

**Schmatz / Take 34:** Na ja, ich glaube schon, dass es ein Alleinstellungsmerkmal im Vergleich zu den anderen Instituten im deutschsprachigen Raum – Leipzig, Hildesheim – gibt. Und das ist irgendwie auch schon im Titel verankert: Weil wir neben der Sprache auch den Begriff der Kunst haben. [...] Kurz zusammengefasst, sieht man schon hier, dass auch andere Medien der Darstellungsweise oder der Transformation des Gedachten, Geschriebenen, im engeren Rahmen, vorhanden sind, wo es eben dann auch in die Kunst als Darstellungsmittel hineingehen kann. Also, medienerweitertes Arbeiten ... sei es Video, sei es auf Objekte gerichtet. Das gibt's in der Konkreten Poesie oder in der Literatur im erweiterten Sinn schon länger. Aber hier ist es jetzt ganz eine spezielle Möglichkeit, an der Angewandten, [...] mit anderen Instituten – wie Transmedialer Kunst, Fotografie, Malerei, was weiß ich [...] – zu kooperieren.

**Steinbuch / Take 35:** Ich bin auch eine große Freundin dessen, was jetzt ja auch schon da war – von diesem Einzelkämpfer\*innen-Tun wegzukommen. Sondern in größeren Arbeitszusammenhängen zu denken! Vielleicht auch in Autor\*innen-Kollektiven zu denken. Und eher die Studierenden aufzustellen als

so gemeinsame „Bande“ oder so ... Kampftrupp, so'n bissl. Aber miteinander, und nicht gegeneinander ...

**Schmatz:** ... oder Band.

**Steinbuch:** Oder Band. Band finde ich eigentlich auch richtig gut.

**Schmatz:** Bande oder Band. Entscheidet's euch. Beides ist super!

## Musik

**Zitator:** Zehn. Zusammen tanzen

**Musik 9:** Lali Puna, Our invention (ausblenden, darüber)

## [Stimmen-Collage]

**Pehnt / Take 36:** Ich glaub' diese Wachheit für neues Schreiben, für ganz neu entstehende gegenwärtige Formen, auch in anderen Medien, die, glaub ich, müssen wir untersuchen. Und das werden wir sicher in der Zukunft auch tun. Dazu gehört eben zum Beispiel auch, das Schreiben für Kinder mit dazu zu nehmen.

**Dege / Take 37:** Die Bedürfnisse haben sich dann eben doch gewandelt. Und das hat auch mit den Formen zu tun. Also, dass zum Beispiel diese hybriden Formen ne größere Rolle spielen. [...] Also *Life-Writing* ist so ne Sache, die ne große Rolle spielt, überhaupt autobiografische Formen, oder *Auto-Fiction* ... Und dann auch so was wie *Nature Writing* ... Da gibt's so'n paar Entwicklungen, die sich auch jetzt zunehmend bei uns im Curriculum abbilden. [...] Und ein

anderer Bereich, der sich bei uns entwickeln wird, ist das literarische Übersetzen. Das ist etwas, was wir nicht nur, so wie jetzt, all die Jahre immer mal wieder anbieten, sondern vielleicht dann doch regelmäßig anbieten wollen.

**Lendle / Take 38:** Jeder der schreibt und zu schreiben beginnt, entwickelt sein Schreiben aus dem, was da ist. Und aus Auseinandersetzung mit anderen. Das sind dann eben Bücher. Und das sind selbst beigebrachte und entwickelte Wege. Das sind Sich-Abmühen an Vorbildern oder Gegenentwürfen. Und das Beste, was Leipzig und Hildesheim oder die anderen machen können ist, diesen Prozess zu konzentrieren. Dass man also diese Form der Auseinandersetzung mit dem, was es gibt, und dann etwas herausbilden, was vielleicht ein eigener Zugang ist – das etwas fokussierter macht. Dann dreht man sich eben nicht nur um sich selbst. Sondern dann dreht man sich, fasst sich mit anderen an den Händen und dreht sich zusammen im Kreise – in der Hoffnung, dass man ein paar Sackgassen schneller wieder verlässt.

**Sprecher:** Literaturinstitute sind Labore künstlerischer Praxis – das Schreiben selbst ein einsamer Prozess. In diesem Spannungsverhältnis sind die Institute zu einem festen Bestandteil des Literaturbetriebs geworden, und es darf vermutet werden, dass ihr Einfluss weiter wächst. Die Bewerberzahlen halten sich auf hohem Niveau; neue Gründungen, wie in Köln zeigen die hochschulpolitische Bedeutung eines prestigewersprechenden Trends: Die Gründer hoffen auf die Akkumulation von kulturellem Kapital. Die Absolventinnen und Absolventen der Schreibschulen prägen den Literaturbetrieb mittlerweile erheblich mit: Manche sind als Autorinnen und Autoren etabliert, andere besetzen Schlüsselpositionen in Verlagen, Redaktionen oder Literaturhäusern, arbeiten als Lektorinnen und Lektoren oder Übersetzerinnen und Übersetzer. Und nicht wenige Absolventinnen

bringen ihr Erfahrungswissen wieder in die Lehre ein. Aller festsitzenden Skepsis gegenüber der institutionellen Lehrbarkeit von Kunst und Literatur zum Trotz werden an den Schreibschulen neue *Role Models* von Autorinnen und Autoren entstehen. Und viele neue Bücher – besonders, poetisch und eigensinnig.

**(Stations-) Sprecher:**

Zwischen Handwerk und Genie. Erfolgsmodell Literaturinstitut.

Von Nils Kahlefeldt.

Es sprachen: Robert Frank und Niklas Korth.

Ton: Ralf Perz.

Regie: Stefanie Lazai.

Redaktion: Jörg Plath.

**Musik 1:** Haslinger, Interlude (Gutes altes Bud) (Reprise) (zurückblenden, darüber)

**Haslinger / Take 39:** Ich lerne von den Studierenden, [...] jung zu bleiben. Das ist, glaube ich, das Wichtigste. Also, nicht mit meiner Generation zu verknöchern. Sondern den Blick auf die Welt zu bewahren – oder zumindest ihm nahe zu sein – der unbefangener ist. Und mit der Jugend zu tun hat. Also... Es hält mich jung.

